Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Anwesende!

Eine Person ist erst dann vergessen, wenn ihr Name vergessen ist - so der Initiator der Stolpersteine Gunter Demnig.

Wenn die Frage gestellt wird, für wen wir hier heute stehen, lautet die Antwort oft, dass dieses Gedenken den Betroffenen der Novemberpogrome von 1938 gilt. Doch wer waren diese Frauen und Männer, die aus der Mitte der Gesellschaft gerissen wurden?

Sie alle hatten Namen, Familien und Freunde.
Sie alle wurden von Hoffnungen geleitet und führten ein eigenständiges Leben.

Es sind Namen, über die im Alltag oft unbedacht hinweggesehen wird, obwohl sie in dieser Stadt tagtäglich präsent sind.

Denn genau hier befinden sich die Stolpersteine, jene Messingtafeln im Boden, die an die Mitmenschen erinnern, deren Lebenswege durch die nationalsozialistische Verfolgung ein gewaltsames Ende fanden.

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf haben wir uns heute gemeinsam von unserer Schule aus, dem Marie-Curie-Gymnasium, auf den Weg gemacht.

Der Weg führte uns an verschiedenen Stolpersteinen vorbei:

Further Straße 121, Helene Müller und Max Müller.
Beide im Jahr 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie die Befreiung erlebten.

Wolberostraße 16: Familie Zilversmit. Max Zilversmit und seine Frau Theresia; flohen im Jahr 1934 nach Holland und 1942 weiter nach Belgien. Ihre Tochter Helga wurde 1944 nach Auschwitz deportiert und dort befreit, ihr Bruder Hans überlebte die Zeit des Nationalsozialismus ebenfalls.

Kapitelstraße 1:
Anna Mansbach, deportiert im Jahr 1942 und ermordet in Izbica
Arthur Mansbach, deportiert und ermordet in Riga.
Fritz Mansbach, ermordet nach seiner Deportation nach Riga am 5. Januar 1945 im Konzentrationslager Buchenwald.
Ernst Mansbach, 14 Jahre alt, ermordet im Konzentrationslager Stutthof.

Wenige Häuser weiter
Kapitelstraße 15, Sara Stein und Hermann Stein.
Beide im Jahr 1941 deportiert und in Łódź getötet.

Durch die Betrachtung dieser ausgewählten Biografien wird deutlich, dass es sich hierbei um exemplarische Steine auf unserem Schulweg handelt, die stellvertretend für das Ausmaß der Verfolgungen stehen, wenn Neuss als Ganzes betrachtet wird. Da hinter jedem dieser Steine ein Mensch mit einer eigenen Geschichte steht, sollte dieses Leben nicht allein auf das Ende reduziert werden.

Diesen Opfern der Reichspogromnacht wollen wir heute ihre Namen und ihre Stimmen zurückgeben. Deshalb haben wir uns bewusst dafür entschieden, ihre Lebensgeschichten aus der Ich-Perspektive zu erzählen.

Wir möchten nämlich ihre Schicksale nicht nur aus historischer Distanz betrachten, sondern sie für uns persönlicher machen. Sie waren Opfer des Nationalsozialismus, gleichwohl Menschen mit einer eigenen Geschichte, die es verdient haben, gehört und in Erinnerung behalten zu werden.

Als Schülerinnen und Schüler der Q2 des Marie-Curie-Gymnasium wurden wir insbesondere auf Max Müller aufmerksam, weil wir durch unsere Abschlussfahrt einen persönlichen Bezug zu einem Teil seiner Geschichte herstellen konnten. Anfang August besuchten wir das ehemalige Ghetto Theresienstadt – den Ort, an den auch Max Müller deportiert wurde.

Dieser Besuch hat die Geschichte für uns greifbarer gemacht, deshalb möchten wir heute Max Müller eine Stimme geben und einen Teil seiner Geschichte erzählen. Hier könnte Max Müller sitzen:

Am 3. Februar 1872 wurde ich in Bönstadt in Hessen geboren. Gemeinsam mit meiner geliebten Frau Helene zog ich 1901 nach Neuss. Dort eröffneten wir am Markt 1 ein Spielwaren und Galanteriegeschäft, in dem wir neben Spielzeug auch verschiedene Gebrauchs- und Schmuckartikel verkauften. Über unserem Geschäft lebten wir mit unseren drei Kindern Dorothea, Ruth und Ernst.
Unser Geschäft war beliebt, wir gehörten zur bürgerlichen Mittelschicht und wir hatten viele Freunde und Bekannte.
Doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten veränderte sich unser Leben.
1933 zogen wir in die Further Straße 121. Meine Frau und ich glaubten zunächst, dass der Nationalsozialismus nur vorübergehend sein würde, doch unsere Kinder sahen die Situation anders.
1938 entschloss sich unser Sohn Ernst aufgrund des zunehmenden Antisemitismus nach Palästina auszuwandern. Ein Jahr später verließen auch unsere Töchter Dorothea und Ruth Deutschland. Helene und ich wollten unsere Heimat jedoch nicht verlassen.
Doch dann wurden wir aus unserer Wohnung vertrieben. Im Dezember 1941 mussten wir in ein sogenanntes Judenhaus ziehen, das sich in der Küpperstraße 2 am Rande von Neuss befand. Dort lebten mehrere Familien auf engstem Raum und es fehlte an allem.
Im Juli 1942 wurden meine Frau und ich schließlich nach Theresienstadt deportiert. Fast drei Jahre mussten wir dort unter menschenunwürdigen Bedingungen leben. Die Hoffnung hatte ich schon längst verloren.
Doch im Mai 1945 wurden wir endlich befreit. Ein Jahr später wanderten wir nach Birmingham in England aus, wo wir noch eine kurze gemeinsame Zeit verbringen konnten.

Am 11. Februar 1948 verstarb Max Müller in Birmingham. Seine Frau Helene zog später zu ihren Töchtern nach San Francisco, wo sie am 2. Dezember 1967 verstarb.

Es ist der 8 Mai 1945. Deutschland kapitulierte und der Zweite Weltkrieg und somit auch die gewalttätige Herrschaft der Nationalsozialisten endete. Hier könnte Selma Milchtajch sitzen. Aber nein, das Schicksal wollte es anders, nur weil sie Jüdin war. Deshalb möchten wir ihr heute eine Stimme geben und ihre Geschichte erzählen.

> *Ich wurde am 30. März 1900 geboren.*
> *Mein Mann Hermann und ich lebten mit unseren drei Kindern, welche wir über alles liebten, in Rheydt, bevor wir nach Neuss zogen. Doch das wurde mir kaputt gemacht.*
> *Ein Jahr vor Kriegsbeginn schickte man Hermann zurück in seine Heimat Polen.*
> *Am 9. November 1938 nahmen sie uns schließlich auch noch die letzte Lebensgrundlage und zerstörten unser Pelzgeschäft in der Neustraße 5. Ich flehte die NS-Jungen an, uns zu verschonen, schließlich gehörte die Ware uns nicht.*
> *Noch mehr fürchtete ich an diesem Abend aber um meine geliebten Kinder, die weinend auf der Treppe saßen.*
> *Wir sollten in einem Haus der Synagogengemeinde ein letztes Mal Zuflucht auf deutschem Boden finden, doch was hielt uns schon hier?*
> *Schließlich machte ich mich im Dezember 1939 mit meinen Kindern Fanny und Günther auf nach Belgien, wo mein Mann, welcher sich zuvor nach Brüssel abgemeldet hatte, bereits auf uns wartete.*
> *Mein ältester Sohn, Helmut, hatte es nach London geschafft. Doch die Hoffnung, endlich ein ruhiges Leben führen zu können, weilte nicht lang.*
> *Etwa 5 Jahre später wurden mein Mann, mein jüngster Sohn Günther und ich nach Ausschwitzt deportiert. Nachdem sie uns aus den Zügen jagten, sah ich sie nie wieder.*

Noch im gleichen Jahr wurde Selma Milchtajch ermordet. Ihr Mann und ihr Sohn Günther ebenfalls. Ihre anderen beiden Kinder, Fanny und Helmut, konnten sich nach Palästina retten und überlebten die Shoa.

Wir sind heute gemeinsam einen Weg gegangen, einen Weg vorbei an Namen, Lebensgeschichten und Schicksalen, die niemals in Vergessenheit geraten dürfen.
Vielleicht sind wir dabei zum ersten Mal wirklich stehen geblieben, haben einen Namen bewusst gelesen, einer Lebensgeschichte unsere Aufmerksamkeit geschenkt und hinter dem Stolperstein den Menschen wahrgenommen, dessen Leben sich einst hinter diesem Namen verbarg.

Doch was bedeutet es eigentlich, sich zu erinnern, wenn wir morgen wieder an diesen Steinen vorübergehen? Wenn uns der Alltag erneut einholt und jene Namen in der Hektik des Lebens allmählich aus unserem Blickfeld verschwinden?
Gedenken erschöpft sich nicht darin, den Blick in die Vergangenheit zu richten. Vielmehr bedeutet es, aus der Erinnerung heraus Verantwortung für unsere Gegenwart und unsere Zukunft zu übernehmen.

Es verpflichtet uns dazu, nicht wegzusehen, wenn Menschen ausgegrenzt und aufgrund ihrer Herkunft, ihres Glaubens oder ihrer Überzeugungen verachtet werden und ebenso wenig zu schweigen, wenn Hass und Menschenfeindlichkeit um sich greifen.

Denn wir dürfen niemals vergessen, wohin Ausgrenzung, Gleichgültigkeit und Menschenverachtung führen können, wenn ihnen niemand entschieden entgegentritt.

Wir können ihnen das geraubte Leben nicht zurückgeben und das ihnen zugefügte Leid nicht ungeschehen machen. Was jedoch in unserer Verantwortung liegt, ist, ihre Erinnerung lebendig zu halten und dafür einzustehen, dass ihre Namen niemals erneut dem Vergessen verfallen.

Jeder dieser Namen verdient es, dem Vergessen entrissen und als Teil unserer gemeinsamen Geschichte im Gedächtnis gehalten zu werden.

Denn wie bereits zu Beginn gesagt: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“